

stellt: ein aktiver Partner wie auch ein nicht mehr wegzudenkender regionaler Faktor innerhalb der Weltökumene.

Aber wie steht es mit der Frage an den Turmbauer im Evangelium, „ob er's habe hinauszuführen“ (Luk 14,28)? Die finanzielle Lage der KEK ist schlechthin katastrophal. Es besteht eine schier unüberbrückbare Diskrepanz zwischen Wollen und Können, Wünschen und Wirklichkeit, Möglichkeiten und Grenzen. Nicht nur die zahlreichen neuen Impulse werden sich nicht realisieren lassen, auch die bisherigen Aktivitäten müssen sich voraussichtlich schmerzhaft Eingriffe und Abstriche gefallen lassen. So betrüblich das ist — und die Mitgliedskirchen sollten wirklich alles unternehmen, um dem finanziellen Übelstand abzuhelpen —, die KEK wird sich um so mehr darauf zu konzentrieren haben, ohne eigenen großen Aufwand an Organisation und Menschen Berater und Helfer, Gewissen und Motor der europäischen Kirchen zu sein. Es wäre nicht der schlechteste Dienst, den sie damit leistete. Es ist sogar anzunehmen, daß sich unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse künftig überhaupt andere Arbeitsformen gesamtökumenischer Zusammenarbeit herausbilden müssen. Auch der Ökumenische Rat der Kirchen selbst ist ein Beispiel dafür.

Hanfried Krüger

Frauenordination aus ökumenischer Sicht

Ein Bericht über eine Tagung

1) Sollen Frauen zum öffentlichen Amt der Kirche (zum ministerium ecclesiasticum) ordiniert werden — ja oder nein und warum? Diese Frage ist keineswegs nur für Frauen interessant. Sie ist so etwas wie eine Testfrage zum Amts- und Kirchenverständnis überhaupt. Jede Antwort nimmt Stellung zur Tradition, bejaht und verwirft Entwicklungen nicht nur in der eigenen Konfession. Jede Antwort nimmt auch Stellung zur Zukunft, stärkt oder schwächt Tendenzen nicht nur im eigenen Kirchentum, bestimmt auch mit über Wirkmöglichkeiten der Kirche in der Welt heute.

Die Konsultation über „Frauenordination aus ökumenischer Sicht“, die Ende August 1979 in Klingenthal, Frankreich, stattfand, war sich dieses weiten Kontextes bewußt. Genauer: die 33 Frauen und Männer, die mehr als 20 Einzelkirchen oder Kirchenbünde repräsentierten, vertraten diesen Kontext in harten und fairen Auseinandersetzungen innerhalb der und zwischen den Konfessionsgruppen. Es war die erste Konsultation, die die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung unter der Leitung von Rev. Dr. Constance Parvey (Studienabteilung: Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche) zu diesem Thema abhielt. Das Problem selbst ist alt.

Die Frage nach dem „rechten Platz der Frauen in der Kirche“ (Lausanne 1927) begleitet die ökumenische Bewegung seit den Anfängen. Schon auf der ersten Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam 1948 wurde festgestellt, daß der Ökumenische Rat Kirchen umschließt, die seit dem letzten Jahrhundert Frauen ordinieren, und solche, die sich dies noch nicht für das nächste Jahrhundert vorstellen können.

Der Dissens wurde beklagt. Eine erste ausführliche Bestandsaufnahme wurde angeregt (erschien 1952; deutsch: Kathleen Bliss, *Frauen in den Kirchen der Welt*, Nürnberg 1954), kleinere Studien — oft in einem größeren Umfeld wie „Amt“ oder „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ — folgten. Doch zielten alle diese Bemühungen offenbar noch so wenig auf die Praxis und die Änderung der Praxis in den Mitgliedskirchen, daß Bischof Antonie Plamadeala für die Orthodoxe Kirche in Rumänien sagen konnte: „Als wir 1961 dem ÖRK beitraten, war diese Frage nicht auf der Tagesordnung.“ Mit der Beratung in Klingenthal ist sie vom Rand der ökumenischen Debatte in die Nähe des Zentrums gerückt. Warum dies so sein müsse, drückte Dr. Daniel Martensen, der Referent des Lutherischen Weltbundes für Interkonfessionelle Studien, so aus: „Erstens wird das geistliche Amt ein immer zentraleres Thema des ökumenischen Gesprächs, und damit stellt sich unvermeidlich die Frage der Ordination von Frauen. Noch bedeutender ist jedoch, daß mit dem Ansprechen der Ordination von Frauen Betrachtungen über soziale Gerechtigkeit, geistliche Autorität und kirchliche Macht auf dramatische Weise zum Zusammenspiel gebracht werden.“ Er fügte hinzu: „Wir begrüßen die Arbeitstagung in Klingenthal, weil sie einen ersten Schritt unternommen hat, dieses vielschichtige Problem anzusprechen.“

Wir nahmen uns in Klingenthal viel Zeit zur Verständigung untereinander: (1) Über den Stand der Frauenordinationsdebatte in unseren Kirchen, (2) über unsere Erwartungen an die ökumenische Bewegung in dieser Sache, (3) über die Fragen, die jeder persönlich zu dieser Sache mitgebracht hatte. Es fällt mir schwer, hierüber „objektiv“, unabhängig von meinem Vor-Verständnis und Vor-Urteil zur Frauenordinationsfrage zu berichten. Aber so wird es wohl jedem gegangen sein. Vielleicht war das überhaupt eine wichtige Funktion dieses ersten Gesprächsgangs: Hernach war sich jeder seines besonderen Standpunkts, der Besonderheit seiner Fragehinsicht bewußter als zuvor, und er sah klarer, wo sein Ort und der Ort seiner Kirche im ganzen war. Darum will ich nachher auch meinen persönlichen Eindruck skizzieren.

Eine zweite wichtige Funktion war die Vermittlung der Einsicht, daß wir hier nicht zusammengekommen waren, um eine ökumenische Resolution etwa zugunsten der Frauenordination zu verfassen. Wir sollten nur (mit einem kleinen Kommentar und Vorschlägen für weitere Forschung) zusammenstellen, welche dogmatischen loci in Mitleidenschaft gezogen sind, wenn mit Strenge über die Frage nachgedacht wird: Wie kommt oder kam es zur Zustimmung oder Ablehnung der Frauenordination in unserer Kirche und in anderen Kirchen? Bei einer ersten Durchsicht haben wir bemerkt, daß eigentlich jeder klassische locus der Dogmatik betroffen sein kann von einer Entscheidung pro oder contra. Wir haben dann Problemkreise ausgewählt und auf drei Gruppen verteilt, deren Ergebnisse vom Plenum diskutiert und an ein Redaktionskomitee weitergeleitet wurden. Ich werde über diese Ergebnisse so berichten, wie sie im Plenum vorgetragen wurden.

Die Lektion zur Selbstbescheidung war übrigens schwerer zu lernen als gedacht. Die Vorlage der zweiten Gruppe, der ich selbst angehört habe, geriet zunächst doch zu einem flammenden Appell für die Frauenordination — dies, obwohl auch hier alle Konfessionsgruppen vertreten waren. „Schuld“ daran war vielleicht, daß wir uns ziemlich rasch darauf einigten, daß von der Exegese, von den Ergebnissen der neutestamentlichen Forschung auszugehen und hieran Geschichte und Gegenwart

zu messen seien. Die Aussprache im Plenum war heftig, Emotionen wurden sichtbar, soziokulturelle Barrieren, politische Notwendigkeiten, theologischer Dissens — diesmal in den Fragen der Schrift, der Tradition, der Geschichte als Offenbarungsträger. Die Nachgespräche waren schmerzlich. Die Vorlage wurde total umgearbeitet und dann vom Plenum akzeptiert. Ich habe das erzählt als Beispiel dafür, daß der Entstehungsprozeß der Konsultationspapiere nicht so akademisch glatt war, wie sie selbst scheinen mögen.

(2) Die Bestandsaufnahme, der Hintergrund, auf dem wir diskutierten und unsere Fragen formulierten, soll hier nach Konfessionsgruppen gebündelt skizziert werden.

In Theorie und Praxis lange schon akzeptiert sind ordinierte Theologinnen in der „radikal protestantischen“ *Kirchengruppe*, hier vertreten durch Eglise Réformée de France, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, United Presbyterian Church in the USA, Christian Church Disciples of Christ (wo erstmals 1888 eine Frau ordiniert wurde). Unionskirchen und Kirchengemeinschaften mit *lutherischem Einschlag* sind etwas später in dieselbe Entwicklung eingetreten, so die United Church of Canada, United Church of Christ in the USA und die Evangelische Kirche in Deutschland.

Es wäre ein Irrtum, aus der regionalen Verteilung der genannten Kirchen zu schließen, Frauenordination sei eine europäische und nordamerikanische Sache. Aus nationalen Kirchenräten in Asien, Afrika und Lateinamerika wurde berichtet, daß auch dort die Kirchen vor dieser Frage stehen, seitdem bessere Bildungsmöglichkeiten und eine freiere, rechtlich gesicherte Stellung die Frauen zur Übernahme öffentlicher Verantwortung befähigt. Es war deutlich, daß sich diese Kirchen bei ihrer Entscheidung eher an der Haltung der Herkunftsmission, der Mutterkirche, als an den Nachbarn in der Region orientieren.

Was brachte die Konsultation für diese Gruppe? Ich kann hier nur meinen persönlichen Eindruck wiedergeben. Ich fand vieles, was ich an der Geschichte des Theologinnenberufs in den Gliedkirchen der EKD beobachtet hatte, in diesem großen Rahmen bestätigt. Die Entwicklung hatte offenbar Stufen, die überall durchlaufen wurden: von der „Frauen- und Kindergemeinde“ zur Gesamtgemeinde, vom Predigtdienst zum gemeindeleitenden Amt, vom Zwangszölibat für Frauen zum gemeinsamen Einsatz von Pastorenehepaaren. Und überall waren dieselben Grundsatzdiskussionen geführt worden. Gesiegt hatte allemal das Prinzip der inneren und äußeren Bewährung. „For us it is a matter of the Spirit“, für uns ist das eine Sache des Geistes, der persönlichen Berufung, deren Echtheit sich an der Übereinstimmung mit Schrift und Bekenntnis zeigen muß; „it is a question of truth“, es ist eine Frage der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Verkündigung und nicht zuerst eine Frage nach der Einheit der Kirche.

Hier konnte ich auch einmal konkret erleben, was in der Konsequenz der Entwicklung auch in der EKD liegt: Frauen in der Kirchenleitung, im Bischofsrang, und ich hörte, daß es inzwischen in mancher Kirche „singles“, auch alleinstehende Frauen, schwer haben und die Gemeinden Pastorenehepaare allen anderen Bewerbern vorziehen.

Der Austausch von Erfahrungen in dieser Konfessionsgruppe konnte ihre Kirchen von der Praxis her in ihrem theologisch begründeten Weg bestärken und ande-

re Kirchen ermutigen, die inzwischen vor der Frage stehen, ob sie Frauen zu ihrem Dienst ordinieren sollen. Hier zeigte sich doch ein großes Informationsdefizit zwischen den Kirchen und daher auch unnötige Bedenken, etwa hinsichtlich der Reaktion der Gemeinden und Stabilität der Amtsführung. Fragen, die innerhalb dieser Gruppe umstritten sind und in die Zukunft weisen, kamen weniger zum Zug. So vor allem die folgenden: Warum haben manche dieser Kirchen (etwa die Gliedkirchen der EKD) noch solche Schwierigkeiten, Frauen in leitenden Positionen zu akzeptieren? Warum ist der Anteil der Theologinnen in ihrem Ausbildungssektor und an den Universitäten so niedrig? Warum wird die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie nur im Zusammenhang mit der Frau diskutiert, warum nicht als generelles Problem von Elternamt und Pfarrberuf (die württembergische Landeskirche sei als rühmliche Ausnahme genannt)?

Daß nun auch Kirchen aus anderen Konfessionsgruppen die Diskussion um „Frau und Amt“ aufnehmen, durchaus mit praktischer Absicht, wenn auch mit Zögern, beweist einmal mehr, daß die „Theologinnenfrage“ kein kirchentrennendes Gewicht hat. Allerdings tritt an dieser Frage die unterschiedliche Einschätzung der Beziehungen zwischen Amt/Dienst und Gemeinde wieder einmal deutlich ins Bewußtsein. Bis hin zu dem scharfen Einwurf: Im Sinne der gesamtkirchlichen (altkirchlichen) Tradition haben diese protestantischen Kirchen ja gar kein Amt, zu dem sie ordinieren können.

(3) In Übereinstimmung mit der altkirchlichen Tradition und untereinander vertreten die orthodoxe, die römisch-katholische und die Alt-Katholische Kirche sowie die Anglikanische Kirchengemeinschaft die Auffassung, daß in der Kirche eine Hierarchie, die Gesamtheit der Kleriker in gegenseitiger Unter- und Überordnung, kraft göttlichen Rechts gesetzt sei, zu deren tragenden Stufen (Diakonat, Presbyterat, Episkopat) in aufeinander aufbauenden Weihehandlungen (Formen „höherer“ Weihe) befähigt wird. Die Frage nach der Frauenordination bedeutet in diesem Kontext: Können Frauen die Weihe zum Presbyterat empfangen? Solange die genannten Kirchen „männliches Geschlecht“ als Voraussetzung für einen gültigen Empfang entweder selbstverständlich annahmen oder ausdrücklich nannten, war dies nicht möglich.

Inzwischen haben einige *anglikanische Kirchen* Frauen ordiniert als Priester und damit festgestellt, daß das Weihehindernis „Frausein“ nur auf menschlichem Recht beruhte, daß es in einer vergangenen Situation sein Recht gehabt haben mag, unter den sozialen, kulturellen und spirituellen Bedingungen unserer Zeit jedoch nicht mehr recht sei. Andere anglikanische Kirchen haben die Diakonenweihe an Frauen vollzogen, wieder andere scheuen auch davor zurück. Auf der Lambeth Konferenz 1978 erklärten die Mitgliedskirchen der Anglikanischen Gemeinschaft, daß sie die unterschiedlichen Entscheidungen in dieser Frage respektieren und nicht zum Anlaß für Austritt oder Ausschluß nehmen werden. Möglich ist jedoch, daß sich Gruppen ablösen aus den bisherigen Kirchen und als eigene Gliedkirchen zu konstituieren suchen. Tatsächlich geschah dies, nachdem die Episcopal Church in the USA 1976 die Frauenordination beschloß, irreguläre Weihungen aus dem Jahr 1974 regularisierte und 1977 weitere Frauen zu Priestern und Diakonen ordinierte. Die abgespaltene Anglican Church of North America neigt zu weiteren Aufspaltungen und stellt damit „keine weitere Herausforderung“ dar. Stärker ins Gewicht fällt, daß durch diese

Entscheidung für die Frauenordination die Interkommunion mit der Polish National Catholic Church, einer altkatholischen Gemeinschaft, beendet und auch der Dialog mit den Orthodoxen in den USA ausgesetzt wurde.

Diesem Verlust an sichtbarer Einheit der Kirche stellten die anglikanischen Repräsentanten vor allem dies als Gewinn gegenüber, daß ein tieferes Verständnis des Christus als einer Inkarnation Gottes sich anbahne, wenn nun als „Bild Christi“ (icon of Christ, εἰκὼν Χριστοῦ, vgl. 2Kor 3,18 i. V. m. 4,4; Kol 1,15-29) nicht nur Männer, sondern auch Frauen am Altar stehen.

Mit den Anglikanern betonten *die römischen Katholiken*, daß bis zur Stunde in der Geschichte der Kirche kein Anathema über die Frauenordination gesprochen worden sei. Sie fragten, welches Gewicht der mehr oder weniger fraglos herausgebildeten und tradierten Regel des Ausschlusses der Frauen noch zukommen könne angesichts der pastoralen Nöte in aller Welt. Und auch sie verwiesen darauf, daß die Rede von der „Männlichkeit des Christus“ (maleness of Christ) ein dogmatisches Novum ist: In allen alten Bekenntnissen wird gesagt, daß Gott „Mensch“ (ἄνθρωπος, homo), nicht daß er „Mann“ (ἄνθρω, vir) geworden sei. Wir konnten nicht feststellen, woher diese neue Rede stammte. Auch die Orthodoxen lehnten sie ab. Mir selbst ist sie zum erstenmal (seltsamerweise) bei einem Lutheraner begegnet, nämlich in: Peter Brunner, *Das Hirtenamt und die Frau*, LR 1959/60.

Die römisch-katholischen Konsultanten machten deutlich, daß es in ihrer Kirche eine merkliche Bewegung nicht nur unter den wissenschaftlichen Theologen, sondern auch im Gemeindeklerus und unter den Leuten gibt zugunsten der Frauenordination. Ebenso deutlich wurde, daß im Episkopat noch keine Bereitschaft zu spüren ist, über diese Frage in der Kirchenöffentlichkeit zu sprechen. Ob hier auch Rücksicht auf *die Altkatholiken* mitspielt? Die Internationale Altkatholische Bischofskonferenz der Utrechter Union hat im Dezember 1976 eine offizielle Stellungnahme gegen die Frauenordination abgegeben: Sie könne „in Übereinstimmung mit der alten, ungeteilten Kirche einer sakramentalen Ordination von Frauen zum katholisch-apostolischen Amt eines Diakons, Presbyters und Bischofs nicht zustimmen“. Begründung: „Der Herr der Kirche, Jesus Christus, hat durch den Heiligen Geist zwölf Männer in das apostolische Amt berufen, um sein Erlösungswerk für die Menschen fortzusetzen. Die katholischen Kirchen des Ostens und Westens haben nur Männer in das sakramentale katholisch-apostolische Amt berufen.“ Die Bischofskonferenz sieht „die Grundordnung und das Mysterium der Kirche“ betroffen und warnt vor den „möglichen Folgen einseitiger Entscheidungen“ in der Frauenordinationsfrage.

So eindeutig sind jedoch auch in dieser Frage die Ergebnisse nicht, die sich durch Berufung auf die Zeit Jesu und die Zeiten der ungeteilten Kirche finden lassen (zudem: wann jemals war die Kirche wirklich eins, trennten sich nicht Gruppen und wurden Gruppen hinausgedrängt?). Dies machte die Bestandsaufnahme in der *orthodoxen Kirche* deutlich. Unter diesem Namen sind verschiedene selbständige, autokephale Kirchen zusammengefaßt, die den 883 abgeschlossenen Nomokanon als Rechtsfundament anerkennen. Die Unterschiede im Glaubensleben in diesen Kirchen sind beträchtlich. Vergleicht man heute etwa die Orthodoxen in den USA und in Rumänien, so kann man sagen, daß sie „auf verschiedenen Zeitebenen leben“. Aber spielt das wirklich eine Rolle, wenn die maßgebenden Autoritäten vor mehr als 1000 Jahren gestorben sind? Ja, denn es wirkt zurück auf die Beurteilung

von Schrift und Tradition. Die Griechisch-Orthodoxen und die Orthodoxen in der westlichen Diaspora können sich dem soziokulturellen Wandel nicht mehr entziehen, geben ihm Raum im Leben der Gemeinden und im theologischen Denken, auch durch historisch-kritisches Bedenken der Basistexte. Dies grenzt für die orientalischen Orthodoxen schon an Häresie.

Im Rahmen der Konsultation wurde dieser Unterschied konkret daran sichtbar, daß zwar alle Orthodoxen die Ordination der Frau zum Presbyterat für (prinzipiell oder aktuell) unmöglich hielten, daß aber über die Diakonatsweihe verschieden geurteilt wurde. Einigkeit herrschte darüber, daß in den ersten Jahrhunderten Frauen zum Diakon (ἡ διάκονος) geweiht worden waren; uneins war man jedoch über die Bedeutung dieses Akts sowie über Ursache und Zeitpunkt des Erlöschens dieser Funktion. Professor Theodorou, Athen, vertrat die Ansicht, (1) daß die Weihe zum Diakon auch bei Frauen den höheren kirchlichen Weihen gleichgestellt war, die Diakoninnen also dem Klerus angehörten; (2) daß sie ein breites Aufgabenfeld hatten, zu dem auch der Dienst am Altar gehörte; (3) daß die Rechtsgrundlage dieses Dienstes niemals aufgehoben wurde, also „jeder griechisch-orthodoxe Bischof aufgrund dieser Kanones heute Frauen zum Diakonat weihen könnte“; (4) daß unspezifische Gründe dazu führten, daß im 6./7. Jahrhundert die Beteiligung der Frauen am Diakonat erlosch — wogegen heute die Voraussetzungen und andere gute Gründe gegeben sein könnten, dieses Amt wieder aufzuwerten und dann auch wieder Frauen zugänglich zu machen. Dagegen war Bischof Plamadeala, Rumänien, der Meinung, (1) daß das Frauendiakonat ein Amt eigener Art war, verbunden mit einer Segensbittehandlung; (2) daß Aufgabe der Diakoninnen vor allem Unterricht und Taufe erwachsener Frauen („der Märtyrerfrauen“) war — eine Aufgabe, die schon im 3. Jahrhundert höchst selten war; (3) daß über den Dienst der Frau in der Lehre kirchenväterliche Äußerungen vorliegen, die ihn als eine Sache häretischer Gruppen bezeichnen; (4) daß es keinen Grund gebe, heute den Frauendiakonat zu erneuern, ja daß „die Leute“ (the ordinary people) in Rumänien — und dabei muß man mithören, daß das Volk in Gemeinschaft mit der Hierarchie „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ ist! — es als „ein erstes apokalyptisches Zeichen“ empfinden würden, wenn Frauen in den Klerus aufstiegen. ...Hiermit ist die Gegenposition zur „radikal protestantischen“ Gruppe beschrieben. Es ist schon ein kleines Wunder, daß die Konsultation nicht an den Gegensätzen scheiterte, keiner im Zorn abreiste und alle Gruppen schließlich die Problemskizzen der drei Arbeitskreise billigten.

(4) Absicht der Konsultation war, einen ökumenischen Rahmenplan zu entwickeln für die Diskussion zwischen Kirchen mit und ohne Frauenordination. „Wir wollten das Bedürfnis aufnehmen nach weiterer Klärung und Erforschung der theologischen und ekklesiologischen Bedeutung der Frauenordination für die Erneuerung und Einheit der Kirche. Gleichzeitig wollten wir einige der Einsichten und neuen Gemeinschaftserfahrungen teilen, welche uns durch die Teilhabe (participation) von Frauen am ministerium Christi zuteil geworden sind.“

In diesem Sinn untersuchte der erste Arbeitskreis „Implikationen der Frauenordination für die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“. Er leitet dazu an, auf die Bilder zu achten, die wir bei unserem Nachdenken über Gott, unserem Reden von Gott in Predigt, Gesang, ja im Gebet verwenden. Sind es nicht zumeist männliche, kaum einmal weibliche Bilder? Was wird dadurch bewirkt — und was

könnte bewirkt werden durch eine Änderung der Sprache, sofern sie legitim wäre? Und was wird bewirkt, wenn auch Frauen als „lebendige Bilder Gottes“ im Dienstamt der Kirche vor der Gemeinde stehen? Ändert sich dadurch unser Verständnis von „Schöpfung“ und „Neuschöpfung“ bzw. dem Verhältnis beider — und wäre dies eine notwendige Änderung, eine Änderung zum Guten?

Der zweite Arbeitskreis befaßte sich mit den Implikationen für die Suche nach einem ökumenischen Konsens über das Amt (ministerium). Ich gebe hier nur die Fragen wieder ohne die Anmerkungen zur Diskussion. (1) Für die Frage der Frauenordination bilden Überlegungen zur Natur (zum Wesen) der Kirche einen essentiellen Ausgangspunkt. Wie beeinflußt die Weise, in der eine Kirche in ihrer Geschichte die Natur (das Wesen) der Kirche beschrieben hat, ihre Sicht der Möglichkeit der Frauenordination? (2) Welche Bedeutung hat die Vielfalt der Dienstämter (ministries) im Neuen Testament, die die Forschung aufgezeigt hat, für das Verständnis des Dienstamtes (ministry) und für das Gespräch über die Ordination von Frauen zum Dienstamt? (3) In welcher Beziehung steht das Verständnis der apostolischen Sukzession und Tradition zu dem Verständnis des Dienstamtes und zu der Frage der Frauenordination? (4) Haben Frauen besondere Gaben, die sie zum Leben der Kirche beitragen können, die different oder komplementär zu den Beiträgen der Männer wären? Hat die Antwort auf diese Frage, sie sei ja oder nein, irgendwelche Folgen für die Frauenordinationsfrage? (5) In welchem Zusammenhang stehen die persönliche Berufung und die Kriterien, die die Kirche für das Dienstamt aufgestellt hat? — In den Anmerkungen wird die Frage nach dem Gehorsam der Kirche gegen Gott gestellt: Was ist, wenn sich die Kirche weigert, die Berufung eines Menschen, der sich von Gott selbst zum ordinierten Dienstamt berufen glaubt, überhaupt zu prüfen?

Auswirkungen auf „ökumenische und interkonfessionelle Gespräche über die gegenseitige Anerkennung von geistlichen Ämtern“ untersuchte der dritte Arbeitskreis. Er formulierte auch die Empfehlungen, welche die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung prüfen und an die zuständigen Gremien weiterleiten wird, nämlich: (1) Die Kirchen sollen intern und untereinander die Diskussion über beide Seiten der Frauenordinationsfrage eröffnen. (2) Sie sollen anerkennen, daß es sich um ein „brennendes“ Problem für die ganze Kirche handelt, und es darum ernsthaft bearbeiten, auch indem Studienpapiere ausgetauscht werden. (3) In allen Kirchen, die über Frauenordination diskutieren, sollen Frauen direkt in den Entscheidungsprozeß einbezogen werden. (4) Alle Kirchen sollten eine Kommission einsetzen, die die Beziehungen zwischen Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft untersucht. (5) Die Kirchen sollen aufgefordert werden, die Teilnahme der Frauen an der ökumenischen Diskussion über das Amt zu fördern. (6) Sie sollen Diskriminationspraktiken gegen Frauen, die auch „Sexismus“ genannt werden und Gleichheit, Würde, Zugang zu Stellungen, Löhne und Gehälter betreffen, beseitigen.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, als ob die Fragen und Empfehlungen der Konsultation für die Evangelische Kirche in Deutschland überholt wären. Die Grundsatzfrage ist in Übereinstimmung mit der soziokulturellen Entwicklung entschieden; die Entscheidung ist theologisch verantwortet worden und wird immer mehr praktiziert. Was fehlt, ist ein klares Bewußtsein in den Gemeinden — aber auch unter Theologen — von der Bedeutung dieses Vorgangs. Erst durch dieses Be-

wußtsein kann er seine volle Wirkung auf das ganze Leben der Kirche entfalten. Hierzu könnte die Beteiligung an der ökumenischen Diskussion auf verschiedenen Ebenen helfen.

Erika Reichle

Internationaler Dialog zwischen der Kirche der Jünger Christi (Disciples) und der römisch-katholischen Kirche

Nach dem Verlauf eines nationalen bilateralen Dialogs zwischen den Disciples of Christ und der römisch-katholischen Kirche in den USA von 1967 bis 1973 wurde 1977 ein internationaler Dialog zwischen diesen beiden Kirchen begonnen, der auf 5 Jahre festgesetzt ist. An der dritten Sitzung dieser Dialog-Kommission vom 7.-12. 9. 1979 in einem Retreat-Haus bei Annapolis/Maryland nahm der Berichterstatter als Beobachter für den Ökumenischen Rat der Kirchen (Faith and Order) teil.

Vorausgegangen waren zwei fünftägige Treffen vom 22.-27. September 1977 in Indianapolis/USA und 9.-14. Dezember 1978 in Rom. Die Gruppe umfaßt je acht Vertreter der beiden Kirchen, die von der Ökumene-Kommission der Disciples auf der einen Seite und dem Einheitssekretariat in Rom und der Katholischen Bischofskonferenz der USA auf der anderen Seite bestimmt worden sind. Dazu kommt für jede Seite ein Stabsmitglied. Um den internationalen Anspruch deutlich zu machen, gehören zur röm.-kath. Delegation der Sekretär des Einheitssekretariates in Rom, ein Bischof aus Irland, ein Professor aus London und ein Dominikaner-Pater aus Kanada. Die Disciples-Seite als typische nordamerikanische „Grenz“-Kirche tut sich da schwerer. Eingeladen sind der Generalsekretär der Disciples of Christ in Zaire und ein Professor aus Puerto Rico, die aber beide in Annapolis verhindert waren.

Wie kommt es überhaupt zu einer auf den ersten Blick so ausgefallenen Zusammenstellung im Falle der zahlreichen „bilaterals“? Um Antwort auf diese Frage zu finden, wird man zunächst einen Anhaltspunkt der Geschichte suchen. Hilfreich ist dabei die von George G. Beazley herausgegebene Selbstdarstellung in der Reihe „Die Kirchen der Welt“, Bd. XVI: „Die Kirche der Jünger Christi (Disciples). Progressiver amerikanischer Protestantismus in Geschichte und Gegenwart“ 1977. Die Kirche der Disciples entstand in den USA in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und hat heute rund 1,2 Mio Mitglieder, über die USA verteilt, mit Schwerpunkten in Missouri, Indiana und Texas. Die Gründer der Kirche entstammen presbyterianischer Tradition, aber ihre eigentliche Tradition ist es — so wurde es auf der Konsultation in Annapolis, die eben dieses Thema hatte, gesagt —, keine Tradition zu haben oder sich jedenfalls offiziell auf keine Tradition außer der Bibel festzulegen. Deshalb sollte diese Kirche auch einfach „Christliche Kirche“ oder „Jünger Christi“ heißen. In der Situation der nach Westen vorgerückten „frontier“ sollte nicht nach (europäischen) Traditionen und Konfessionen gefragt werden, sondern nach der ursprünglichen Botschaft der Bibel.